Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 30 (2004)
Heft: 3

Artikel: Akzeptanz und Prävention
Autor: Kim, Ju-Ill
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-800558

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Akzeptanz und Prävention

Ist akzeptanzorientierte Suchtprävention eine alternative Handlungsmöglichkeit für den Umgang mit drogenkonsumierenden Jugendlichen, die nicht abhängig bzw. süchtig sind? Die Gefahr, dass bei der Abstinenzorientierung der bisherigen Präventionsarbeit ein Teil der Jugendlichen ausgeschlossen, statt pädagogisch unterstützt wird, ist nicht klein.

JU-ILL KIM*

In der vorliegenden Arbeit wird eine alternative Handlungsmöglichkeit für den Umgang mit dem Drogenkonsum von Jugendlichen vorgestellt. Ausgehend von der kritischen Auseinandersetzung mit der traditionellen Prävention wird akzeptanzorientierte Suchtprävention diskutiert.

Drogenkonsum von Jugendlichen und Prävention

Das Sachverständnis des Drogenkonsums von Jugendlichen ist meistens von der folgenden Annahme geprägt: Bei jedem Konsum von Drogen (vor allem illegalen) besteht die Gefahr, dass der Konsum irgendwann in irreversible Verläufe (Abhängigkeit oder Sucht) mündet und die «normale» Entwicklung der betroffenen Jugendlichen beeinträchtigt. In diesem Kontext wird der Drogenkonsum im Jugendalter ausschliesslich als «Risikoverhalten» bzw. «Drogen-/Suchtgefährdung» verstanden. Der defizitorientierte Blick auf den Drogenkonsum von Jugendlichen führt zu der Konsequenz, dass der Einstieg in den Drogenkonsum verhindert werden muss, um die Risiken der Drogensucht zu vermindern. Hierbei wird «Prävention» als vernünftiger Umgang mit der Drogenproblematik im Jugendalter gesehen. Damit scheint die Prävention zum wichtigsten Handlungsprinzip beim gesellschaftlichen Umgang mit dem Drogenkonsum von Jugendlichen zu werden.

Mit der Prävention ist die Erwartung verknüpft, dass mit ihrer Hilfe bisher ungelöste Probleme erst gar nicht entstehen würden. Im Rahmen der sozialpädagogischen Diskussion ist die Prävention eine Sammelbezeichnung für die Massnahmen, die vor dem Auftreten irgendwelcher Symptome, Normabweichungen und Auffälligkeiten, die von der Gesellschaft als Problem definiert werden, verhütend und vorbeugend eingesetzt werden[1].

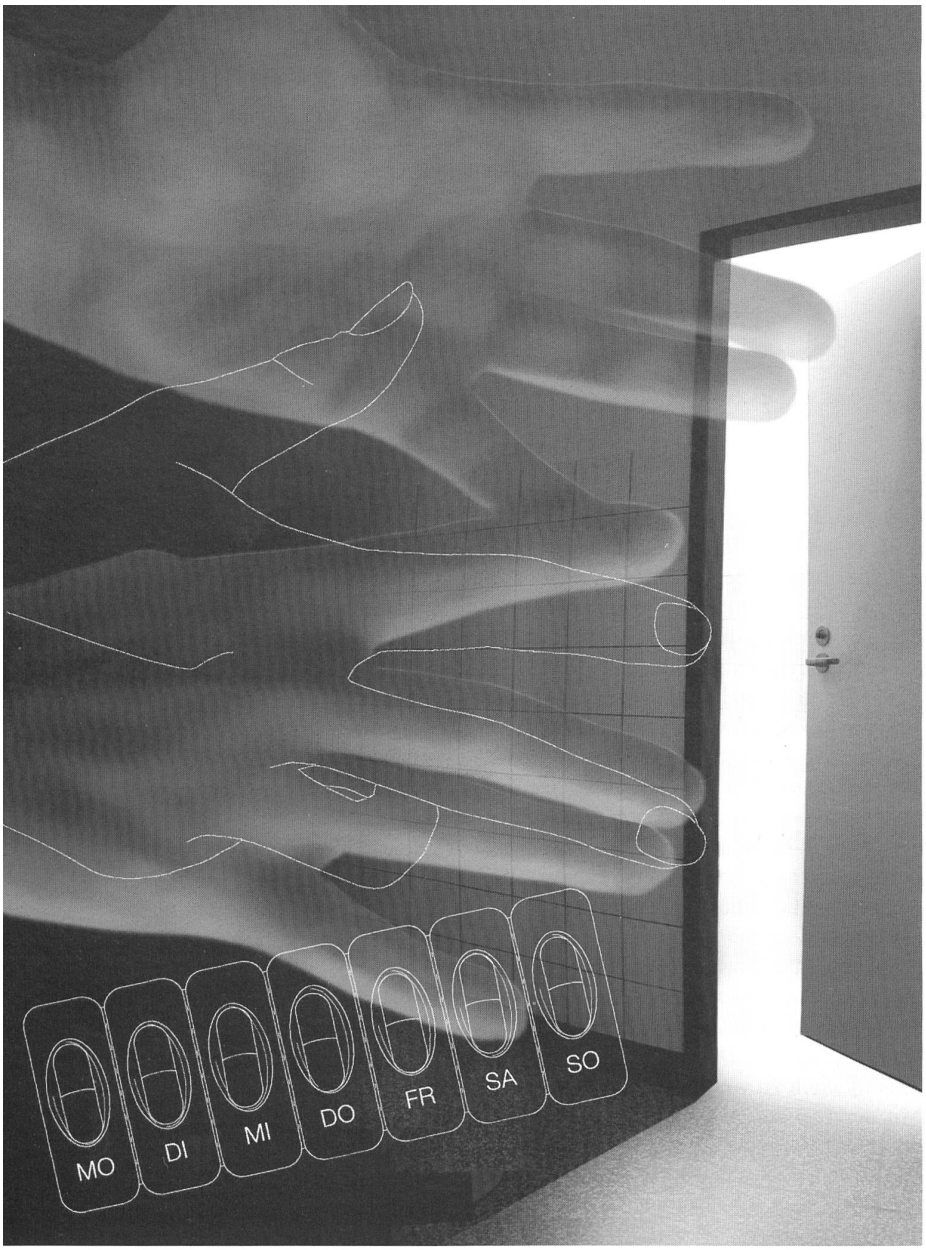
Nach dem traditionellen Verständnis bedeutet «Prävention» in Hinblick auf den Drogenkonsum im Jugendalter «Primärprävention». Das allgemeine Ziel der bisherigen Präventionsarbeit beim Drogenkonsum von Jugendlichen liegt in der vollkommenen Verhinderung des Konsums illegaler Drogen und der Verschiebung des Erstkonsums legaler Drogen in spätere Lebensjahre. Freitag[2] konkretisiert diese Zielsetzung der Präventionsarbeit folgendermassen:

- *«eine Abstinenz im Hinblick auf illegale Drogen,*
- *ein bestimmungsgemässer Gebrauch von Arzneimitteln,*
- *für den Bereich der legalen Suchtmittel eine Verschiebung des Beginns von Probierkonsum wie auch habituellem Konsum in spätere Lebensjahre,*
- *die Herabsetzung der Konsummenge pro Konsumanlass,*
- *die Verringerung der Häufigkeit exzessiven Konsums, insbesondere beim Alkohol,*
- *und schliesslich die Verringerung des Anteils der Konsumenten insgesamt».*

Kritische Annäherung an die Prävention

Der Drogenkonsum im Jugendalter wird als Risiko- bzw. Problemverhalten betrachtet, das als eine defizitäre Bewältigungsstrategie im Zusammenhang mit jugendtypischen Entwicklungsaufgaben verstanden wird[3]. Der Begriff des Risikoverhaltens ist mit der Gefährdungsannahme verbunden, nach der das Denken und Handeln sowie die Lebenswelt von Jugendlichen in die Kategorien «gesund» und «gefährdet» eingeteilt werden. Diese Schwarz-Weiss-Malerei führt konsequenterweise zur Diskriminierung vieler jungen Menschen und ihrer Lebensbedingungen. Bei der Suche nach Ursachenfaktoren für den Drogenkonsum von Jugendlichen werden insbesondere unvollständige Familien, Familien mit Drogenproblemen oder Familien mit nicht optimalem Erziehungsstil als wichtige «Suchtquellen» gesehen. Diese Lebenssituationen und ihre Mitglieder werden damit erheblich diskriminiert, während eine gut funktionierende Familie mit einem angenehmen Umgangsklima (Deutungsmuster der «heilen» Familie) als eine gute Voraussetzung für die erfolgreiche Prävention des Drogenkonsums im Jugendalter weiterhin idealisiert wird. Wer in nicht optimalen Situationen (z.B. Armut, «broken-home»

* Ju-Ill Kim, Dr. phil., Professor für Social Welfare an der University of Seoul
Kontakt: University of Seoul, Department of Social Welfare, 90 Jennong-Dong, Dongdaemun-Gu, Seoul 130-743, South Korea, E-Mail: jikim@uos.ac.kr



etc.) aufwächst, in seinem Denken und Handeln von der gesellschaftlichen Normalitätsunterstellung abweicht oder Drogenerfahrungen hat, wird als «gefährdet» abgewertet.

Der oberste Grundsatz der Präventionsarbeit ist die Abstinenz. Die traditionelle Präventionsarbeit orientiert sich weniger an der «Sucht-Prävention», sondern vielmehr an der «Drogen-Prävention», nämlich an der Verhinderung des Umgangs mit (illegalen) Drogen. Die ausschliessliche Abstinenzorientierung der bisherigen Präventionsarbeit bringt eine Reihe negativer Folgen mit sich. Die Präventionsarbeit schliesst zunächst durch ihre Abstinenzfixierung einen nicht kleinen Teil der Jugendlichen aus, die gesellschaftlich nicht akzeptierte Drogen konsumieren oder weiter konsumieren wollen, aber nicht abhängig bzw. süchtig sind. Diese Jugendlichen werden aufgrund ihres Drogenkonsums mit einem Ausschluss von pädagogischen Angeboten (z.B. Schule, Einrichtungen der Jugendhilfe etc.) sanktioniert. Damit wird die pädagogische Möglichkeit, Kinder und Jugendliche bei ihrer Entwicklung zur selbstverantwortlichen Persönlichkeiten zu unterstützen, für sie weit gehend aufgegeben.

Abstinenzorientierung verbaut andere Möglichkeiten

Die andauernde Ausgrenzung der drogenkonsumierenden Jugendlichen aus dem normalen Alltag kann zur Abgrenzung durch die Betroffenen selbst führen. Ausserdem ignoriert die Abstinenzfixierung neue oder gegenläufige Ansätze und wertet sie ab, nach denen ein selbstkontrollierter Umgang mit (illegalen) Drogen möglich ist. Entsprechend findet kaum Drogenberatung als sachgerechte Substanzaufklärung statt. Die Idealisierung der Abstinenz untergräbt somit die Möglichkeit, unproblematische Umgangsformen mit Drogen auf der individuellen, kollektiven und gesellschaftlichen Ebene zu entwickeln und zu sichern.

Die substanzspezifische Prävention wird in der Regel geprägt von der Vermittlung einer negativen Botschaft über Drogen, vor allem illegale. Das Drogenwissen wird in der Regel nicht wertneutral weitergegeben. Die einseitige negative Darstellung und Bewertung von (illegalen) Drogen führen bei vielen Jugendlichen, die positive Erfahrungen mit diesen Substanzen direkt oder indirekt gemacht haben oder den Konsum deswegen praktizieren wollen, zu einem Glaubwürdigkeitsverlust des vermittelten Wissens. Die positiven Aspekte (illegaler) Drogen werden in zunehmendem Masse hauptsächlich in Gesprächen unter Jugendlichen thematisiert. Vor diesem Hintergrund entstehen letztlich Kommunikationsbarrieren zwischen Jugendlichen und erziehenden Erwachsenen (Eltern, Lehrpersonen, DrogenberaterInnen, Medizinisches Personal, etc.)[4]. Durch die Negativbotschaft produzierte Ängste und Mythen verhindern schliesslich eine rationale und differenzierte Auseinandersetzung mit dem Thema Drogen. Das durch die Anti-Drogen-Kampagnen hergestellte Klima der gesellschaftlichen Ablehnung des Drogenkonsums führt direkt oder indirekt zur Stigmatisierung und Ausgrenzung der Personen, die Drogen konsumieren oder konsumieren wollen.

Unter der Dominanz des Problemaspekts des Drogenkonsums in der Präventionsarbeit werden die Bedeutung des Drogenkonsums im Jugendalter sowie das Drogenwissen und die Drogenerfahrungen von Jugendlichen vernachlässigt. Der defizitorientierte Blick auf den Drogenkonsum von Jugendlichen erschwert damit ein Verständnis dafür, warum Jugendliche psychoaktive Substanzen konsumieren oder konsumieren wollen.

Akzeptanz und Erziehung

In der kritischen Auseinandersetzung mit der traditionellen Prävention wird deutlich, dass es im gesellschaftlichen Umgang mit dem Drogenkonsum von

Jugendlichen einer grundsätzlichen Neuorientierung bedarf, mit der dem Verhinderungsgedanken der Präventionsarbeit entkommen werden kann. Der akzeptierende Ansatz ist heute aus der Diskussion über die Neuorientierung der Drogenarbeit nicht mehr wegzudenken. Unter «akzeptierender Drogenarbeit» wird im Allgemeinen eine Arbeit mit Drogenkonsumierenden verstanden, bei der das Faktum des Konsums illegaler Drogen als ein Ausdruck eines bewusst gewählten Lebensstils mit einem anderen Wertkonzept angenommen wird. «Akzeptanz» ist zentrale Vokabel, die eine anders denkende annehmende und wertschätzende Haltung beschreibt, wenn es um den individuellen und gesellschaftlichen Umgang mit differenzierten Lebensentwürfen und Lebensstilen geht. In Bezug auf den Drogenkonsum von Jugendliche bedeutet der Begriff der Akzeptanz zunächst, die Tatsache anzuerkennen, dass der Drogengebrauch ein Bestandteil des Lebensalltags in unserer pluralistisch-demokratischen Gesellschaft ist und einen bestimmten Sinn für die Konsumierenden hat. Dazu gehört auch anzuerkennen, dass das Experimentieren mit illegalen Drogen für die jungen Menschen bestimmte Bedeutungen hat. Das Erlernen des eigenverantwortlichen Umgangs mit diesen Substanzen (einschliesslich der selbstbestimmten Abstinenz) ist als eine wichtige Entwicklungsaufgabe im Jugendalter zu verstehen. Eine wesentliche Voraussetzung für einen akzeptierenden Umgang mit dem Drogenkonsum von Jugendlichen ist die Anerkennung der Jugendlichen als autonom handelnder Subjekte und ihres Konsums als einer autonom ausgewählten Verhaltensweise. Der Drogenkonsum ist nicht von vornherein als «Drogenmissbrauch» im Sinne eines problematischen Verhaltens, sondern als Teil einer Lebensform unter vielen anderen möglichen anzusehen und als solche zu respektieren. Vor diesem Hintergrund sollten Bedürfnisse und Erfahrungen von Jugendlichen im Bereich des Drogenkonsums nicht mehr durch negative Reaktionen der Gesellschaft (wie Repression) zurückgewiesen werden.

Gegenseitiges Lernen

In einer Grundeinstellung, die weder moralisiert noch verurteilt, kann eine offene Kommunikation über psychoaktive Substanzen zwischen erziehenden Erwachsenen und Jugendlichen, die mit legalen sowie illegalen Drogen experimentieren wollen oder sie bereits konsumieren, stattfinden und somit eine neue Möglichkeit des gegenseitigen Lernens eröffnet werden. Akzeptanz bedeutet, Jugendliche auch dann zu unterstützen, wenn sie eine Entscheidung für den Drogenkonsum und für bestimmte Lebensstile (auch mit einem problematischen Drogenkonsum) treffen. Schliesslich bedeutet Akzeptanz nicht die Lösung der «Drogenprobleme», sondern einen Ausgangspunkt, an dem ein «neuer» Umgang mit Drogen (konsumierenden) begonnen werden kann.

Drogen sind in unserer Gesellschaft für jeden (auch für Jugendliche) verfügbar. Alkoholika und Tabakwaren haben in unserer Gesellschaft für die meisten Erwachsenen als Mittel zum Genuss, zur Selbstdarstellung und zur Kontaktbildung eine grosse Bedeutung. Mit diesen «Genussmitteln» eigenverantwortlich und kontrolliert umgehen zu können, wird daher als wichtiger Bestandteil der Entwicklungsaufgaben des Jugendalters betrachtet. Die kulturelle Integration dieser Drogen bedeutet, dass Jugendliche ihre eigenen Erfahrungen mit ihnen machen müssen, um die erwünschten Wirkungen und Funktionen des Gebrauchs dieser Substanzen in der alltäglichen Lebenswelt optimal nutzen zu können. Der Konsum illegaler Drogen (vor allem von Cannabisprodukten und Ecstasy) ist für viele Jugendliche ein fester Bestandteil des alltäglichen Lebens und erfüllt auch verschiedene Funktionen. Der Kontakt mit illegalen Drogen bedeutet keineswegs automatisch den Einstieg in eine Suchtkarriere und ist auch nicht als Zeichen einer defizitären Entwicklung zu verstehen. In Bezug auf Drogen sind das Erlernen des «richtigen» Umgangs und das Entwickeln eigener sicherer Verhaltensweisen (z.B. Abstinenz oder kontrollierter Konsum) vielmehr ein Teil des «normalen» Sozialisationsprozesses im Jugendalter und bedeuten das Hineinwachsen in die Kultur der Erwachsenen.

Für die Mehrzahl der Jugendlichen und Erwachsenen ist es möglich, Drogen trotz gesundheitlicher und sozialer Risiken selbstverantwortlich, risikoarm, kontrolliert und genussorientiert zu gebrauchen. Sie haben im Laufe ihrer Sozialisation beiläufig oder gezielt durch die Erziehung im Alltag und/oder durch die Einübung von Regeln und Ritualen zum Drogenkonsum in jugendkulturellen Zusammenhängen gelernt, wie sie mit diesen Substanzen umgehen können und sollen. Dies ermöglicht den meisten Jugendlichen und Erwachsenen einen «unproblematischen» Umgang mit legalen und auch illegalen Drogen und bietet den grösstmöglichen Schutz vor negativen Entwicklungen beim Gebrauch dieser Substanzen. Ohne eine «vernünftige» Drogensozialisation bzw. Drogenerziehung könnten Jugendliche wie auch Erwachsene völlig unvorbereitet mit den negativen Konsequenzen des Drogenkonsums konfrontiert werden.

Drogensozialisation

Unter der Drogensozialisation ist der Prozess des Hineinwachsens von Kindern und Jugendlichen in die Gesellschaft, in der der Drogenkonsum im Alltag der Menschen in vielerlei Hinsicht integriert ist, sowie der Prozess individueller Aneignung von differenzierten Konsummustern zu verstehen. Die Drogensozialisation schliesst auch bewusste und planmässige Bemühungen von Erwachsenen mit ein, diesen Prozess des Hineinwachsens von Kindern und Jugendlichen so zu steuern und zu lenken, dass das gewünschte Ziel (z.B. eigenverantwortlicher Umgang mit Drogen oder Abstinenz) erreicht wird. Der Begriff der «akzeptierenden» Drogenerziehung ist in diesem Zusammenhang sinnvoll, denn sie sieht in allen psychoaktiven Substanzen einen Gegenstand der Erziehung. Sie zielt darauf ab, Jugendliche in ihrer Auseinandersetzung mit psychoaktiven Substanzen zu unterstützen und zu fördern, so dass sie «drogenmündige» Menschen werden können. Sie lernen in diesem Prozess schrittweise einen subjektiv verantwortlichen und kundigen Umgang mit psychoaktiven Substanzen.

Kenntnisse über die guten und schlechten Seiten des Drogenkonsums, über die optimalen Konsumsettings und über die sicheren Gebrauchsregeln stellen notwendige Voraussetzungen für die Entwicklung des mündigen Umgangs mit Drogen dar. Hier geht es darum, die sachgerechten Informationen über Drogen ohne Sanktionsandrohungen und Schuldzuweisungen zu

vermitteln. Die sachgerechte Drogenaufklärung ermöglicht den Jugendlichen, «informiert» über Drogen eine autonome Entscheidung für ein Leben mit oder ohne Drogen zu treffen. Jugendliche haben durch ein offenes und ehrliches Gespräch mit Erwachsenen oder Gleichaltrigen die Möglichkeit, eigene Konsumerfahrungen oder entsprechende Berichte von anderen zu relativieren und selbst einen kontrollierten Umgang mit Drogen zu entwikkeln. Die Handlungsstrategie der akzeptierenden Drogenerziehung besteht nämlich in sachgerechter Drogenaufklärung durch offene Kommunikation mit dem Ziel der Herausbildung und Entwicklung des mündigen Umgangs mit psychoaktiven Substanzen.

Akzeptanzorientierte Prävention

Kappeler schlägt die Befähigung und Unterstützung zum subjektiv verantwortlichen Gebrauch von psychoaktiven Substanzen als das Ziel der Präventionsarbeit mit Jugendlichen vor: *«Wenn heute von «Prävention» im Zusammenhang mit Drogenkonsum von Jugendlichen die Rede ist, sollte es meines Erachtens darum gehen, wie die «Drogen-Praxis» von Jugendlichen erzieherisch, schulpädagogisch und sozialpädagogisch begleitet werden kann. Diese Begleitung müsste an dem Ziel orientiert sein, die Jugendlichen bei der Herausbildung eines subjektiv-verantwortlichen Gebrauchs von psychoaktiven Substanzen, legalen wie illegalen, zu unterstützen».*[5]

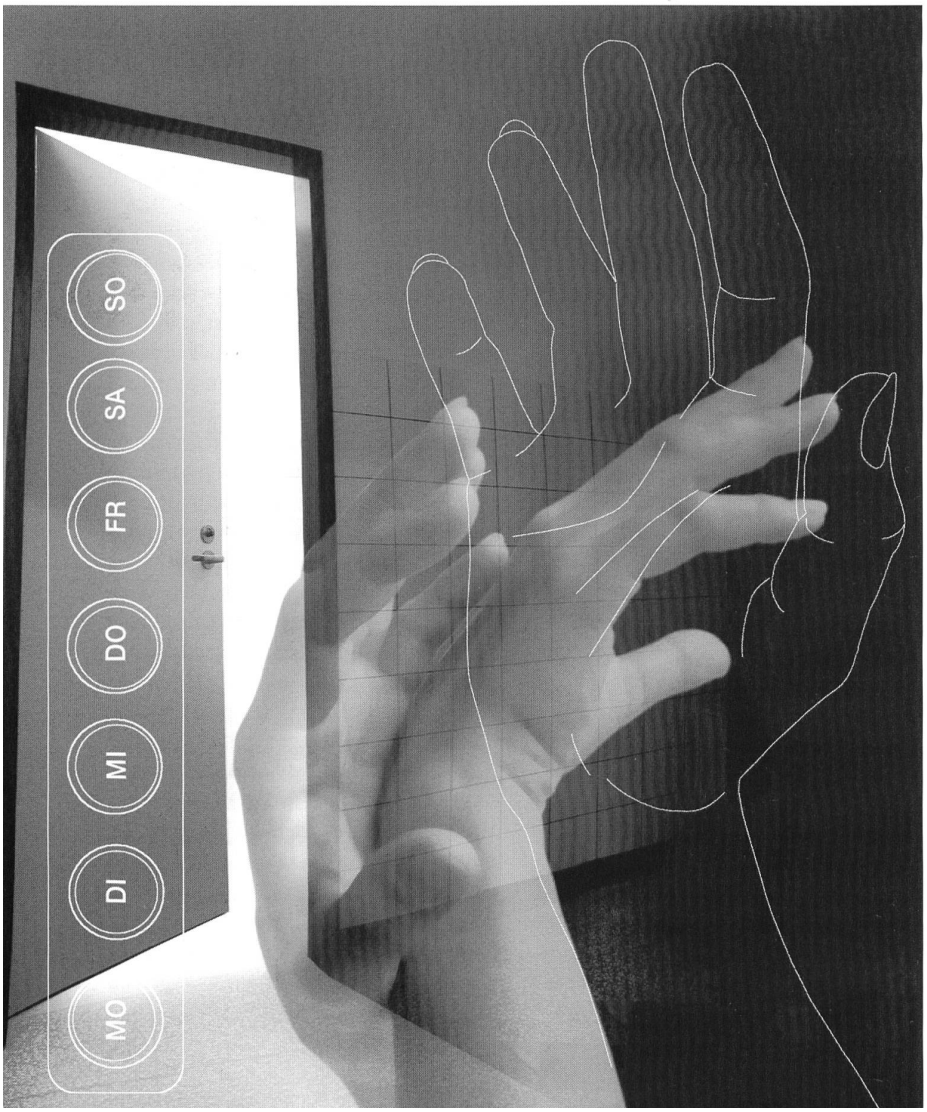
Die Präventionsarbeit wird so inhaltlich neu konzipiert. Sie stellt nun den verhindernden Charakter in den Hintergrund und richtet sich darauf, Jugendliche beim Erwerb von Wissen und Kompetenzen im Umgang mit Drogen zu unterstützen und zu fördern. Die Ausrichtung der bisherigen Präventionsarbeit am Abstinenzideal wird hier durch das Ziel der Unterstützung selbstverantwortlicher und kundiger Umgangsformen ersetzt, die sowohl den kontrollierten Konsum als auch die autonom gewählte Abstinenz umfassen.

Die Präventionsarbeit auf Grundlage der Akzeptanz orientiert sich über die Vermittlung des allgemeinen Drogenwissens an verschiedene Zielgruppen (wie Konsumierende, KonsumInteressentInnen, Drogenfachkräfte, Eltern etc.) hinaus an einer VerbraucherInnenberatung, die sowohl über positive und negative Effekte des Drogenkonsums als auch über Möglichkeiten aufklärt, wie die positiven begünstigt und die negativen adäquat eingeschätzt und möglichst vermieden werden. Diese Form der Präventionsarbeit zielt sowohl auf die Förderung und Sicherung des selbstverantwortlichen, kontrollierten und genussorientierten Umgangs mit Drogen als auch auf Risikominderung durch das Wissen über den sicheren Drogengebrauch.[6]

Gesellschaftliche Akzeptanz

Um eine offene Kommunikation über Drogen und ihren Gebrauch auf einer Vertrauensbasis zu ermöglichen, erfordert es ein Mindestmass an seriösen Informationen über das Thema Drogen und die Fähigkeit, vertrauensvoll, offen und ohne Vorurteile mit anderen Menschen umzugehen. Eine Vielzahl der erziehenden Erwachsenen (Eltern, Lehrpersonen, SozialpädagogInnen oder Erziehende) besitzt in Bezug auf illegale Drogen kaum entsprechende Kenntnisse und Fähigkeiten. Sie reagieren mit irrationalen Ängsten und Unsicherheiten, wenn es um das Thema Drogen geht. *«Drogenaufklärung sollte sich deshalb primär an die Erwachsenen wenden, an die Aufklärer und Experten, die mit Stereotypen heute Prävention betreiben, um Aufklärung zu verhindern».*[7]

Der Drogengebrauch von Jugendlichen ist meistens mit jugendkulturellen Zusammenhängen bzw. Szenen verbunden. Hier werden Informationen, Gebrauchsregeln und Konsumerfahrungen mit legalen und illegalen Drogen ausgetauscht und vermittelt. Die jugendkulturellen Zusammenhänge leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Ermöglichung eines sicheren und genussvollen Umgangs mit psychoaktiven Substanzen.[8] Eine konsequente Unterstützung dieser jugendkulturellen Zusammenhänge bzw. Szenen und Eigenkompetenzen von einzelnen Mäd-



chen und Jungen sowie «Peer-groups» lässt sich durch «Peer-support» umsetzen. Das Arbeitsprinzip von Peer-support besteht in der Förderung der Selbstbeteiligung und der vorhandenen Eigenkompetenzen der Beteiligten mit dem Ziel, tragfähige Unterstützungsnetzwerke zu entwickeln und eigenständig fortzuführen. «Peer-support» bezeichnet die Unterstützung von Drogenkonsumierenden durch Drogenkonsumierende, die in vielfältiger Weise voneinander lernen.[9]

Da die Wissensvermittlung im Rahmen der Präventionsarbeit bisher immer am Fehlen der Verhaltensübung gescheitert ist, scheint es für die Entwicklung des eigenverantwortlichen Umgangs mit Drogen notwendig zu sein, sanktionsfreie Räume zum Experimentieren zu schaffen, in denen offene Gespräche über Drogen, Konsumerfahrungen und «Know-how» im Umgang mit diesen Substanzen sowie die Einübung eines selbstverantwortlichen, genussfähigen und kontrollierten Umgangs mit Drogen möglich sind.[10] Solche Räume bieten einen wirksamen Schutz vor der Vereinzelung von drogenkonsumierenden Mädchen und Jungen und eine sinnvolle Unterstützung im Lernprozess von Jugendlichen zum subjektiv verantwortlichen Umgang mit psychoaktiven Substanzen.[11]

Dazu bedarf es vor allem gesellschaftlicher Akzeptanz und der kulturellen Integration des Konsums gegenwärtig illegaler Drogen. Die Präventionsarbeit muss auf eine zunehmende Normalisierung des gesellschaftlichen Umgangs mit verbotenen Drogen hinwirken, um die negativen Effekte der Verteufelung von illegalen Drogen zu mildern und ihre kulturelle Integration möglich zu machen. ■

A N Z E I G E

TAGUNG

www.contactnetz.ch

Donnerstag, 16. September 2004 in Bern im Hotel Kreuz Bern

MIGRATION UND SUCHT – EINE REALITÄT AUCH IN DER SCHWEIZ

Sind die Suchthilfeinstitutionen und Behörden darauf vorbereitet?
Sind sie in der Lage mit der Regelversorgung auch die Migrationsbevölkerung anzusprechen?
Oder haben sie mit ihren Strukturen und Konzepten keine adäquate Antwort auf diese Probleme und schliessen damit die Migrationsbevölkerung aus?

Was muss verändert und beachtet werden, damit transkulturelle Kompetenzen gefördert und somit professionelle Antworten auf diese Fragen gefunden werden?

Das Projekt Migration und Sucht des Contact Netz hat diese Auseinandersetzung während der letzten 3 Jahre geführt. Die Erfahrungen und Resultate daraus stehen an der Tagung im Zentrum.

08.30 **Empfang**
09.10 **Referat 1:** Dr. Andrea Lanfranchi, Dozent und Forscher an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik, Zürich
10.00 **Referat 2:** Dr. phil Janine Dahinden, Projektleiterin am Schweizerischen Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien (SFM) und Oberassistentin für Migrationsethnologie, Universität Neuchâtel
11.00 Praktische Erfahrungen und konkrete Beispiele aus dem Contact Netz und anderen Institutionen
11.30 Würdigung von BAG und Kanton Bern
12.00 **Mittagessen (inkl.)**
13.30 **Workshops**
1. Familienarbeit und transkulturelle Kompetenz
2. Migrationsspezifische Beratung und Therapie: eine Begegnung mit verschiedenen Erklärungsmodellen
3. Migration, Selbsthilfe und Empowerment
4. Sesam öffne dich: Wandlung der sozialen Institutionen

15.30 Plenum, Ergebnisse der Workshops, Publikumsgespräch/Diskussion
17.00 **Apéro**

TAGUNGSKOSTEN: Fr. 120.–

ANMELDESCHLUSS: 15. August 2004

INFORMATION UND ANMELDUNG
Contact Netz • Sylvia Ilunga
Monbijoustrasse 70 • 3000 Bern 23
Tel 031 378 22 43 • Fax 031 378 22 25
sylviailunga@contact-bern.ch

CONTACT
BERNER GRUPPE FÜR JUGEND-, ELTERN- UND SUCHTARBEIT
NETZ

Fussnoten

1 Vgl. Herriger, N., 1986: Präventives Handeln und soziale Praxis. Konzepte zur Verhütung abweichenden Verhaltens bei Kindern und Jugendlichen. Weinheim und München, S. 5 ff.; Soukup, G.: Prophylaxe. In: Kreft, D./Mielenz, I. (Hrsg.), 1988: Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim und Basel, S. 420; Böllert, K., 1995: Zwischen Intervention und Prävention: eine andere Funktionsbestimmung Sozialer Arbeit. Neuwied, Kriftel und Berlin, S. 105 ff.; Faltermeier, J.: Prävention. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.), 1997: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main, S. 730; Hurrelmann, K., 1998: Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. Weinheim und Basel, S. 197 f.

2 Freitag, M.: Suchtprävention am Beispiel von Ecstasy und Partydrogen. In: Freitag, M./Hurrelmann, K. (Hrsg.), 1999: Illegale Alltagsdrogen. Cannabis, Ecstasy, Speed und LSD im Jugendalter. Weinheim und München, S. 84

3 Vgl. Hurrelmann, K.: Drogenkonsum als problematische Form der Lebensbewältigung im Jugendalter. In: Landesstelle gegen die Suchtgefahren in Baden-Württemberg der Liga der Freien Wohlfahrtspflege (Hrsg.), 1992: Zukunft der Suchtprophylaxe – in Baden-Württemberg –. Geesthacht, S. 20

4 Vgl. Kappeler, M./Barsch, G./Gaffron, K./Hayner, E./Leinen, P./ Ulbricht, S., 1999: Jugendliche und Drogen. Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung in Ost-Berlin nach der Maueröffnung. Opladen

5 Kappeler, M., 1999: Rückblicke auf ein sozialpädagogisches Jahrhundert. Essays zur Dialektik von Herrschaft und Emanzipation im sozialpädagogischen Handeln. Frankfurt am Main, S. 329

6 Vgl. Schneider, W. (Hrsg.), 1997: Brennpunkte akzeptanzorientierter Drogenarbeit. Frauenarbeit – Exstasy – Sekundärprävention – Methadon – Qualitätssicherung – Drogenpolitik. Berlin, S. 108

7 Quensel, St.: Aufklären über Prävention. In: Ludwig, R./Neumeyer, J. (Hrsg.), 1991: Die narkotisierte Gesellschaft? Neue Wege in der Drogenpolitik und akzeptierende Drogenarbeit. Marburg, S. 68

8 Vgl. Kappeler, M./Barsch, G./Gaffron, K./Hayner, E./Leinen, P./Ulbricht, S., 1999: Jugendliche und Drogen. Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung in Ost-Berlin nach der Maueröffnung. Opladen, S. 359

9 Vgl. Jacob, J./Michels, I./Stöver, H.: Widersprüche und Gegenläufigkeiten akzeptierender Drogenarbeit – eine (selbst-)kritische Bilanz. In: Stöver, H. (Hrsg.), 1999: Akzeptierende Drogenarbeit. Eine Zwischenbilanz. Freiburg im Breisgau, S. 284

10 Vgl. Barsch, G.: Risikoprävention oder Drogenmündigkeit oder beides? In: Akzept e.V. (Hrsg.), 2001: Gesellschaft mit Drogen – Akzeptanz im Wandel: Dokumentationsband zum 6. Internationalen Drogenkongress 5. – 7. Oktober 2000 in Berlin. Berlin, S. 276

11 Vgl. Kappeler, M./Barsch, G./Gaffron, K./Hayner, E./Leinen, P./Ulbricht, S., 1999: Jugendliche und Drogen. Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung in Ost-Berlin nach der Maueröffnung. Opladen, S. 359